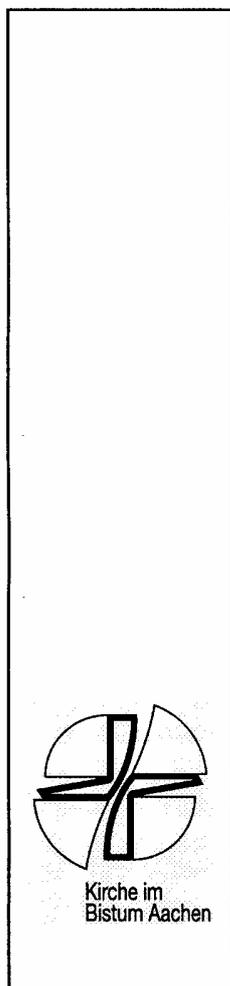


Gemeinsame Versammlung

15. September 2007

Nell-Breuning-Haus
Herzogenrath



Impressum

Herausgeber:

Bistum Aachen

Bischöfliches Generalvikariat

Pastoral / Schule / Bildung

Geschäftsführung Prozess Weggemeinschaft

Postfach 10 03 11

52003 Aachen

martin.pott@bistum-aachen.de

www.bistumstag-aachen.de

Redaktion, Satz und Layout: Dr. Martin Pott

Fotos: Franz-Josef Kretschmann

1. Aufl., Oktober 2007

Alle Rechte vorbehalten

© Illustration und Fotos beim Herausgeber

Gedruckt auf umweltschonendem, chlorfreiem Papier

Inhaltsverzeichnis

Tagesverlauf.....	Seite 5
Meditation.....	Seite 7
Wort zur Eröffnung: Bischof Dr. Heinrich Mussinghoff.....	Seite 9
Vortrag Dr. Hadwig Müller.....	Seite 13
Fotos.....	Seite 22
Empfehlungen der diözesanen Räte.....	Seite 25
Schlusswort: Bischof Dr. Heinrich Mussinghoff.....	Seite 27
Teilnehmer/innen-Liste.....	Seite 29

Tagesverlauf

09.00 Uhr	Eintreffen, Kaffee
09.30 Uhr	Begrüßung durch Bischof Dr. Heinrich Mussinghoff Meditation
09.45 Uhr	Einführung ins Programm des Tages – Moderatorin Karen Pilatzki Wort des Bischofs „Blitzlichter“: Kurzreaktionen auf das Wort des Bischofs
10.15 Uhr	Vortrag: „Wechselseitige Belebung aus einer Kultur des Rufens“ Dr. Hadwig Müller, Missionswissenschaftliches Institut Missio e.V., Aachen Pause
11.30 Uhr	Gespräch in Kleingruppen
12.30 Uhr	Pause
12.45 Uhr	Mittagessen
13.30 Uhr	„Perspektivenentwicklung Bistum Aachen“: (a) Vergewisserung und Fokussierung in den Räten
14.15 Uhr	(b) Plenum: Vorstellung der Empfehlungen aus den Räten – Aussprache – Vereinbarungen
15.45 Uhr	(c) Bischof Dr. Heinrich Mussinghoff: Einladung zur Aktion „ <i>gottes-wort am menschen-ort</i> “ Gebet und Segen
16.00 Uhr	Ende

Meditation

Kreuzzeichen / Liturgischer Gruß

Einführung

Wir suchen Wege. Wir suchen Wege für uns als Kirche.

Wir haben einen Weg. Wir haben Jesus Christus. Er sagt von sich: „Ich bin der Weg!“

Als Kirche suchen wir Wege zu den Menschen. In der Fülle der möglichen Wege suchen wir Wege, die den Menschen leben und glauben helfen.

Wir haben einen Weg. Wir haben Jesus Christus. Er verheißt: „Ich bin gekommen, dass sie das Leben haben und es in Fülle haben.“

Wir nehmen die Anstrengung der Wegsuche auf uns, weil uns etwas an den Menschen der Kirche von Aachen liegt. Es geht uns um neue Wege und um eine neue Weise, diese Wege gemeinschaftlich zu gehen.

Wir haben einen Weg. Wir haben Jesus Christus. Er verspricht uns: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.“

Wir suchen. Deshalb wollen wir hören und nachfragen, erklären und verstehen. Dazu haben wir unsere Phantasie, unsere Kompetenzen und unseren guten Willen mitgebracht.

Wir haben einen doppelten Schatz: Wir haben uns selber, unsere Persönlichkeiten – und wir haben die alten Zeugnisse unserer Heiligen Schriften. Wir haben unsere Stimmen – und sind doch nicht darauf beschränkt, uns immer nur selbst zu zitieren. Wir haben noch andere Stimmen als unsere eigene.

Lied

Gottes Wort ist wie Licht in der Nacht

Hören wir heute Morgen die Stimme des Propheten Hosea:

Sät als eure Saat Gerechtigkeit aus, so werdet ihr ernten, wie es der göttlichen Liebe entspricht.

Nehmt Neuland unter den Pflug!

Es ist Zeit, den Lebendigen zu suchen;

dann wird er kommen und euch mit Heil überschütten.

(Hos 10, 12)

Stille

Gebet

aus Psalm 18

Lied

Lass uns in deinem Namen, Herr

Segen

Segne uns, Gott, du Lebendiger,
segne unser Mühen, wenn wir mitbauen
an deiner Kirche, an unseren Gemeinden,
an lebendigen Beziehungen.

Segne uns, Jesus Christus, du Eckstein,
segne unseren Willen,
uns in allem Übergang immer neu festzumachen an dir,
dem Eckstein und tragenden Grund.

Segne uns, Heiliger Geist, du bewegende Kraft,
segne unsere Freude an unserer Berufung,
an der Vielfalt unserer Gaben und Talente,
an allen Wegen in neues Land.

So segne uns Gott, der ...

Wort zur Eröffnung: Bischof Dr. Heinrich Mussinghoff

Liebe Mitbrüder, sehr geehrte Damen und Herren!

Ich freue mich, dass Sie meiner Einladung zu dieser Gemeinsamen Versammlung gefolgt sind. Ich freue mich, weil ich überzeugt bin, dass wir diese Art gemeinschaftlicher Suche und Vereinbarung von Perspektiven für die Zukunft der Kirche von Aachen heute dringender brauchen denn je. Für mich ist das eine der wichtigsten Erkenntnisse aus den Krisenjahren, die wir durchmachen. Daher habe ich zum 1. September 2006 die Gemeinsame Konferenz und die Gemeinsame Versammlung für fünf Jahre zur Probe eingesetzt. Heute sind wir auf der Basis dieser Ordnung zum ersten Mal als Gemeinsame Versammlung zusammen.

Wir hatten auch in den Jahren 1998 und 2003 schon Versammlungen mit dem heutigen Kreis der Teilnehmerinnen und Teilnehmer.

Bei dem letzten Treffen am Nikolaustag 2003 hier im Nell-Breuning-Haus ging es um die Verabschiedung diözesaner Handlungsschritte zu den Leitlinien des Bistumstages 2001/2002. Zugleich wurde in diesem Zeitraum die finanzielle Krise unseres Bistums offenbar.

Warum erinnere ich heute morgen daran? Weil Erinnerung Zukunft schafft. Weil nur erinnerndes Wahr- und Ernstnehmen frei macht für Neues. Erinnerndes Ernstnehmen heißt für mich in diesem Zusammenhang: In den zurückliegenden Jahren konnten manche der dringend anstehenden überaus schwierigen Entscheidungen, die uns die Finanzkrise abverlangte, leider nicht so im gemeinschaftlichen Dialog vorbereitet werden. Dadurch sind Verletzungen und Vertrauensverlust eingetreten. Ich sage dies bewusst auch vor Ihnen als unmittelbar und mittelbar betroffenen Frauen und Männern aus unserem Bistum. Ich hoffe darauf, dass wir alle miteinander zu einem versöhnten Neuanfang finden.

An vielen Stellen haben wir damit schon wieder vorsichtig begonnen. Es gibt für uns jedoch, nach bzw. immer noch in der Krise, keine einfache lineare Fortschreibung des Weggemeinschaftsprozesses. Es gibt aber auch nicht den totalen Abbruch. Wir müssen mit der Gleichzeitigkeit von Kontinuität und Diskontinuität leben. Manche Menschen im Bistum und auch Personen hier haben sich im Verlauf der Krise – zumindest vorerst – innerlich distanziert. Andere haben das nicht getan. Nicht wenige kämpfen damit, dabeibleiben zu wollen, innerlich aber nicht mehr so wie früher dabeisein zu können. Ich kann das verstehen und respektiere dieses Ringen. Ich möchte meinen Teil dazu beitragen, dass möglichst viele wieder leichter dabeisein, wieder sagen können: das ist meine Kirche.

Sie alle, die Sie heute gekommen sind, wir alle sind Kirche auf dem Weg, sind Ortskirche von Aachen auf dem Weg, gemeinsam mit mir, Ihrem Ortsbischof. Darin wird nicht zuletzt etwas von der synodalen Verfasstheit unserer Kirche anschaulich. Ich will Ihren Rat hören und werde ihn ernsthaft in meine Überlegungen und Entscheidungen einbeziehen. Am heutigen Tag sind explizit keine Abstimmungen vorgesehen. Wenn wir jedoch Vorschläge oder Empfehlungen erarbeiten, so will ich mit Ihren Vertreterinnen und Vertretern in der nächsten Gemeinsamen Konferenz beraten, wie wir damit umgehen werden. Damit wird auch die nötige Transparenz zwischen den heutigen Beratungen und den Weiterüberlegungen geschaffen.

Es ist mir wichtig, noch einen weiteren Punkt anzusprechen. Angesichts der Einrichtung der Gemeinsamen Versammlung ist eine Spannung wahrzunehmen: Die einen erhoffen, die anderen befürchten darin das Fortleben des Bistumstagsprozesses. Wir müssen diese Spannung zunächst einmal als gegeben konstatieren und akzeptieren. Wir müssen uns in der Unterschiedlichkeit unseres Erlebens respektieren. Für mich ist der heutige Tag nach der zurückhaltenden Feier unseres Bistumsjubiläums im August 2005 und der diesjährigen Erfahrung der Heiligtumsfahrten in Aachen, Kornelimünster und Mönchengladbach eine weitere markante Station der neuen Phase unseres Weggemeinschaftsprozesses. Die neue Wegstrecke, in die wir die Erfahrungen der Konsolidierung einbeziehen müssen, wird vielleicht nüchterner und illusionsloser sein – sie kann und wird, davon bin ich überzeugt, aber dennoch pastoral kreativ und hoffnungsvoll sein.

Die besondere Chance der Zusammensetzung unserer heutigen Versammlung liegt darin, in neuer Weise Inhalte und Finanzen gemeinsam zu behandeln. Auch das ist eine Erkenntnis aus der Krise: Die harten Fakten finanzieller und personeller Ressourcen müssen eingebunden werden in die Entwicklung der Bistumspastoral – sonst besteht leicht die Gefahr, dass pastorale Luftschlösser gebaut werden.

Heute arbeiten wir gemeinschaftlich an der "Perspektivenentwicklung Bistum Aachen". Wir werden zwei zentrale Themen des gleichnamigen Arbeitspapiers, das Sie bereits kennen und mit den Tagungsunterlagen noch einmal erhalten haben, in den Mittelpunkt stellen: "Missionarisch Kirche sein" und "Ehrenamt". Ich halte beide Themen je in sich für eminent wichtig; noch bedeutsamer aber ist ihre innere Verbindung: Kirche kann nur missionarisch sein, wenn sie aus dem Zeugnis der vielen Glieder des Volkes Gottes lebt. Frau Dr. Hadwig Müller vom Missionswissenschaftlichen Institut Missio wird uns hierzu in ihrem Vortrag neue Impulse geben.

Wertvolle Einblicke in eine Kirche, die missionarisch wird, haben wir in der von mir und dem Diözesanrat der Katholiken gemeinsam getragenen Aktion "Gespannt aufs morgen – lebendige Schätze im Bistum Aachen" als Geschenke empfangen dürfen. Auch die Heiligtumsfahrten von Aachen, Kornelimünster und Mönchen-

gladbach haben uns ermutigt. Aber auch hier bleibt eine Ambivalenz: Bei allen wertvollen, ehrenamtlich getragenen Projekten ist die Zukunft des Ehrenamts in der Kirche nicht einfach gesichert. Ebenso wenig können volle Wallfahrtsgottesdienste darüber hinwegtäuschen, dass wir nicht mehr in selbstverständlich christentümlichen Zeiten leben. Diejenigen von Ihnen, die Kinder und Enkel haben oder im Kontakt mit Kindern und Jugendlichen stehen, bekommen das nicht selten drastisch und schmerzhaft vor Augen geführt. Wir alle dürfen die Augen nicht vor dem Wandel in Gesellschaft und Kirche verschließen. Wenn wir ehrlich sind, müssen wir die Worte der französischen Bischöfe bejahen. In ihrem Brief an die Katholiken Frankreichs "Den Glauben vorschlagen in der heutigen Gesellschaft" (9.11.1996) gestehen sie ein: "Wir sind mitten in einem Übergang von einer Welt und Gesellschaft zu einer anderen. [...] Das heißt, wir sind nicht die einzigen, die Mühe haben zu verstehen, was geschieht."¹

Dem zuzustimmen bedeutet nicht, eine bequeme Entschuldigung zu suchen. Nicht die Entschuldigung, der neue Weg muss gesucht werden. "Der neue Weg" – so bezeichnet die Apostelgeschichte immer wieder die junge, wachsende Bewegung der ersten Christinnen und Christen (Apg 9, 2; 19, 23). Wir stehen heute zwar geschichtlich an einem ganz anderen Punkt – aber dennoch vor der gleichen Herausforderung. Wir stehen an einer Wegscheide. Unsere Versammlung heute ist daher: Innehalten, Sich-Orientieren, entschieden die nächste Wegstrecke "unter die Füße nehmen".

Liebe Mitbrüder, sehr geehrte Damen und Herren, lassen wir uns neu aufeinander ein! Suchen wir den Weg gemeinschaftlicher Verständigung. Dann werden wir als Kirche von Aachen – wie der Prophet Jeremia es sagt – weiterhin "eine Zukunft und eine Hoffnung" haben (Jer 29, 11), die Er, Gott, uns geben will.

¹ Zitiert nach: Die französischen Bischöfe: Den Glauben vorschlagen in der heutigen Gesellschaft. Der Brief an die Katholiken in Frankreich, in: H. Müller u.a.(Hg.), Sprechende Hoffnung – werdende Kirche. Proposer la foie dans la société actuelle, Ostfildern 2001, 16-74, hier 24-25.

Vgl. Den Glauben anbieten in heutiger Gesellschaft, Stimmen der Weltkirche Heft 37, 11. Juni 2000, hrsg. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn.

Vortrag Dr. Hadwig Müller, MWI Missio Aachen „Wechselseitige Belebung aus einer Kultur des Rufens“

Sehr geehrter Herr Bischof Mussinghoff,
sehr geehrte Damen und Herren, Mitglieder dieser Gemeinsamen Versammlung!

Als Erstes möchte ich Ihnen danken, für das Vertrauen, das Sie mir mit dieser Einladung ausgesprochen haben – zugleich gestehe ich Ihnen jedoch sofort meine Furcht, diesem Vertrauen und Ihnen mit Sicherheit sehr unterschiedlichen Erwartungen nicht gerecht werden zu können! Seit gut zehn Jahren lebe, arbeite und wohne ich in Ihrem Bistum. Ich freue mich immer wieder, ehrlich sagen zu können, dass ich gern hier bin und gerade auch die Kirche hier gern habe. Um das zu sagen, muss ich keine besonderen Anstrengungen unternehmen. Aber ich ahne, dass die Tatsache, als Theologin beim MWI nicht in eine der deutschen Ortskirchen, und auch nicht ins Bistum Aachen eingebunden zu sein, zu einer Freiheit des theologischen Nachdenkens beiträgt, die ich innerhalb eines Bistums nicht hätte. In meiner Arbeit mache ich andere Erfahrungen als Sie; aber immer wieder bringen mich Veranstaltungen hier im Bistum mit Ihren Erfahrungen in Berührung, dafür bin ich dankbar.

Diese vielfältigen Begegnungen haben mich bewogen, so gründlich wie möglich Texte Ihres Bistums zu studieren, die Ihrer Versammlung voraus liegen. Bei der Vertiefung in die Geschichte der letzten 11 Jahre kam mir immer deutlicher zu Bewusstsein, wie spannungsvoll die Erfahrungen und Erwartungen sein müssen, auf deren Hintergrund Sie die Worte „Ehrenamt“ und „Missionarisch Kirche sein“ hören.

Es geht um die Verbindung von „Mission“ und „Ehrenamt“.

Die beiden Worte scheinen auf verschiedenen Ebenen zu liegen, die ich kurzerhand die Ebene der Theologie und die der Organisation nenne. Die Ebene, auf der vom „Ehrenamt“ gesprochen wird, ist zunächst die der Organisation von Kirche. Nicht umsonst ist hier eine oft gestellte Frage die nach der Leitungsverantwortung. Die Ebene, auf der von „missionarischer Kirche“ gesprochen wird, ist eher eine Ebene, die grundsätzliches theologisches Nachdenken über Mission erfordert.

Die entscheidende Herausforderung nun, vor die uns Bischof Mussinghoff stellt, ist die Verbindung von Mission und Ehrenamt, die Verbindung also zwischen den beiden Ebenen von Theologie und Organisation. Darauf kommt es ihm an – und ich persönlich glaube an eine Verbindung!

Aber zuerst muss ich eingestehen, dass sie nahezu unmöglich ist! Sie kann ja eigentlich nur so zustande kommen, dass entweder die Theologie oder die Organisation im Vordergrund steht. Das eine Mal laufen wir Gefahr, konkrete Sorgen, rea-

le Interessenkonflikte, dringend anstehende Entscheidungen in den Hintergrund treten zu lassen und aufzuschieben bzw. zu verdrängen; das andere Mal laufen wir Gefahr, in Organisations- und Strukturdebatten zu vergessen, dass wir als Kirche einen anderen Ursprung und Auftrag, eine andere Hoffnung haben als die Institutionen und Unternehmen, die ihre Organisation veränderten Gegebenheiten scheinbar erfolgreich anpassen und deren Erfolgsrezepte wir gern übernehmen würden. Beide Male kommen Organisation und Theologie also eigentlich nicht zusammen.

Ich frage mich, ob hier nicht vielleicht der Grund für eine zweifache Frustration von Christinnen und Christen liegt, die im Bistum Aachen und in seinen Gremien engagiert sind. Sie haben die Jahre des Bistums, die unter dem Stichwort von der Weggemeinschaft standen, vielleicht als eine Zeit in Erinnerung, in der es an der Grundsätzlichkeit der theologischen Überlegungen lag, dass die Verbindung zu den konkreten organisatorischen Entscheidungen nicht gelang. Sie empfinden aber gegenwärtig, dass sich die Übermacht schwieriger organisatorischer Verhandlungen lähmend auf die Freude am Evangelium und damit mindestens ebenso negativ auf die Verbindung zur theologischen Ebene auswirkt.

Diese beiden Ebenen verbinden zu wollen, ist also eine Riesenherausforderung. Aber wir müssen sie annehmen. Theologie und Organisation – Mission und Ehrenamt gehören zusammen. Die missionarische Qualität einer Ortskirche hängt davon ab, in welchem Maß sie Ehrenamtlichkeit fördert – dies allerdings unter zwei Bedingungen: dass Ehrenamtlichkeit im Sinn einer Kultur des Rufens verstanden wird und dass das Wort „missionarisch Kirche sein“ auf Beziehungen zwischen Christinnen und Christen und ihren Mitmenschen anspielt, aus denen beide wechselseitig ein Mehr an Leben schöpfen. Bei beiden Themen, nicht nur bei der Mission, gehe ich also von der theologischen Ebene aus.

Tatsächlich ist das für mich wie eine Wette: Je klarer und mutiger wir in unserem theologischen Nachdenken werden, desto klarere und mutigere Lösungen zeigen sich für unser pastorales Handeln. Garant für diese Wette sind für mich mehrere französische Ortskirchen, die ich durch Dokumente, durch befreundete „Akteure in der Pastoral“ (so sagen die Franzosen) und Theologen kennen lernen durfte. Sie denken vielleicht: „Theologie ist schön und gut, aber wir dürfen den konkreten Fragen nicht ausweichen. Wir müssen verbindliche Antworten finden. ...“ Bitte, geben Sie meiner Betrachtung dennoch eine Chance! Ich meine, dass die Vertiefung einer Theologie des Rufens tatsächlich neue und konkrete Hinweise für pastorales Handeln erkennen lässt.

Rufen hat grundlegende Bedeutung.

Wir glauben an einen Gott, dessen Ruf Menschen in ihrer Freiheit konstituiert, nämlich in ihrer Freiheit zu antworten. Denken Sie an Abraham, an Moses, an Propheten wie Jeremias, Amos oder Hosea: Jedes Mal drückt Gottes Ruf sein Verlan-

gen nach einer Beziehung aus, seine Angewiesenheit auf die besondere Begabung dieses Menschen und sein Vertrauen, dass er dem Ruf gerecht wird, der von ihm letzten Endes nichts anderes verlangt, als aufzubrechen, um mehr er selbst zu werden. In der Person Jesu wird mit dem Ruf Gottes besonders die heilende und belebende Qualität des Vertrauens offenbar, das er in jede und jeden einzelnen setzt, die er ruft. Wo auch immer Menschen mehr sie selber werden, geschieht es, weil sie sich diesem Vertrauen öffnen, das Gott in sie setzt. Das Geschenk seines Vertrauens wird für uns Christinnen und Christen in der Taufe bekräftigt, die bedeutet, dass es keinen getauften Menschen gibt, der nicht eine besondere Gabe vom Heiligen Geist empfangen hätte, mit der er oder sie Einzigartiges und Kostbares zur Gemeinschaft beiträgt.

Das letzte Konzil erinnert an diese grundlegende Bedeutung der Taufe: Durch die Taufe dazu berufen, Prophet, Priester, König zu sein, ist jeder Getaufte auch berufen, die Kirche mit diesen drei Ämtern aufzubauen, nach Maßgabe der besonderen Charismen oder Geistgaben jeder / jedes einzelnen. Es ist der Geist, der den einen Kraft gibt, das Evangelium zu verkünden, und den anderen die Gabe zu beten, und es ist auch der Geist, der Männern und Frauen ermöglicht, einen Armen zu entdecken und sich ihm zu nähern, ohne ihn zu demütigen. Jede und jeder Getaufte bringt seinen Mitmenschen etwas mit, was Gott ihm und ihr ins Herz gelegt hat. Die Kirche hat all diese Gaben nötig, sie braucht das, was ein jeder in seiner Einzigartigkeit ist. Ihre Angewiesenheit drückt sie durch ihr „Rufen“ aus.

Und durch ihre „Kultur des Rufens“ trägt die Kirche maßgeblich dazu bei, dass Menschen sie selber werden können. Denn dafür ist das Rufen unabdingbar. Wenn niemand mit einem Kind spricht und es bei seinem Namen ruft, hat es keinen Zugang zu sich selbst, zu seiner Identität. Indem eine Familie das Wort an sein Kind richtet, erlaubt sie ihm zu antworten. In einem wesentlichen Sinn hat das Wort bzw. das Sprechen rufende Qualität, weil es den anderen zu sich selbst kommen lässt. Die Antwort auf ein gehörtes Wort ist immer Ausdruck einer persönlichen Freiheit. Wer nicht gerufen wird, kann nicht zur Freiheit des Antwortens gelangen. Er kann seine Fähigkeiten nicht entdecken, weil keiner da ist, der sie ihm zutraut oder zumutet und so entdecken hilft.

Heute fühlen sich immer mehr Menschen überflüssig, nicht gesehen und gehört in ihrer Suche nach Ermutigung dabei, mehr sie selber zu werden. Wenn wir uns an der Zuwendung ausrichten, mit der Jesus die Menschen um sich herum wahrnimmt, können wir eigentlich nicht anders: Wir müssen alles tun, um uns von dieser Suche berühren zu lassen. Dann werden wir zu Zeichen für die Aufmerksamkeit, mit der Gott sich den Menschen zuwendet. Dann nehmen christliche Gemeinden am Auftrag der Kirche teil, die Gesellschaft menschlicher zu gestalten.

Kultur des Rufens ist auch Kultur des Vertrauens.

„Die Kirche lebt zuallererst aus dem Vertrauen, das Christus in sie setzt, und aus den Gaben, die Gott seinem Volk anvertraut. Wir werden Christinnen und Christen nicht aus uns selbst, sondern aus dem Vertrauen, das Gott uns schenkt, indem er uns ruft. Es kann also für uns und für die Kirche in erster Linie um nichts anderes gehen, als dieses Vertrauen weiter zu schenken.“ So Albert Rouet, Erzbischof in Poitiers; und er fährt fort: „Ich habe in meiner Ernennung zum Bischof Vertrauen erfahren – ich kann nichts anderes tun, als dieses Vertrauen weiterzugeben.“

Das Vertrauen in den anderen ist immer auch das Vertrauen, von ihm Wichtiges empfangen zu können. Wo in diesem Sinn Vertrauen geschenkt wird, bringt es entsprechende Früchte. Noch einmal Albert Rouet: „Ich bin voller Verwunderung: wenn man Menschen Vertrauen schenkt, entdeckt man eine wirkliche Kreativität im Volk Gottes.“ Wer Vertrauen empfängt, kann wachsen. Mit ihrem Vertrauen in die Gaben, die der Geist Menschen unabhängig von ihrem gesellschaftlichen Ansehen, ihrer Bildung oder Stellung, ihrem Alter und ihrer Beweglichkeit verleiht, setzt die Kirche in Poitiers ein Zeichen dafür, dass es in ihr keine „unnützen Knechte“ gibt und dass in ihr niemand traurig sein muss, weil er oder sie nicht gerufen wird.

Eine solche Kultur des Vertrauens verlangt allerdings die tägliche Übung darin, loszulassen. „Es geht darum, Wissen loszulassen, den Wunsch einzugreifen und zu kontrollieren, und die Überzeugung loszulassen, man könne Glauben, Christsein, Gemeindebildung mit welchen Instrumenten auch immer ‚machen‘.“ Das sagt Alber Rouet – einer, der ein Bistum leitet. Sie hören es wahrscheinlich mit widersprüchlichen Gefühlen: Auf theologischer Ebene klingt das nicht schlecht – auf der Ebene der Organisation klingt es unverantwortlich: Gehören möglichst großes Sachwissen, Einflussnahme und auch Kontrolle nicht zur Wahrnehmung von Leitung? An dieser Frage müssen wir weiter arbeiten: Gerade der Fortschritt im Wissen braucht die Offenheit der Forschung, also Loslassen von Wissen; und die Organisation eines Bistums wird bei aller Sorge um Beeinflussung und Kontrolle doch letztlich die Gelassenheit des Glaubens nicht verlieren, dass die erneuernde Kraft Gottes und seines Geistes größer ist.

Abschied von einer Pastoral der Aufgabenerfüllung!

Bei einem deutsch-französischen Praxisseminar vor drei Jahren lernten wir deutschen Pastoralreferentinnen und –referenten von unseren französischen Kolleginnen den Unterschied zwischen einer Pastoral der Aufgabenerfüllung und einer Pastoral des Rufens. Das „Rufen“ beinhaltet ein anderes Zugehen auf Menschen als die Suche nach Freiwilligen für die Erfüllung bestimmter Aufgaben. Auch wenn es gilt, Aufgaben und Dienste wahrzunehmen, werden die Menschen doch nicht in erster Linie unter dem Aspekt ihrer möglichen Eignung für eine Funktion angesehen und angesprochen. Vielmehr meint „Kultur des Rufens“, dass ich eine Person zunächst deswegen anspreche, weil ihre Einzigartigkeit in mir den Wunsch weckt,

mehr von ihr zu erfahren. Wer „ruft“, wird zunächst auf den anderen hören. Das kommt dem Druck, die Arbeit in Gang halten zu müssen, in die Quere. Es ist nicht selbstverständlich und nur in der Kraft des Geistes möglich, auf andere in dem Vertrauen zuzugehen, dass wir etwas von ihnen empfangen können, das auch dann kostbar ist, wenn es nicht dem entspricht, was wir erwarten oder was wir „brauchen“.

Der Übergang von einer Pastoral der Aufgabenerfüllung zu einer Pastoral des Rufens ist wie ein Übergang vom Handeln als Knechte zu einem Handeln als Freie. Knechte handeln aus Gehorsam, unter Druck, Freie handeln eher nach dem „Lustprinzip“, nämlich in erster Linie aus dem Vertrauen heraus, das in sie gesetzt wird. Charakteristisch für dieses Handeln sind symmetrische Beziehungen: Wir lassen andere gewissermaßen bei uns eintreten, in der Offenheit dafür, dass sie uns vielleicht zu einem Ortswechsel nötigen.

Eine Kultur des Rufens ist auch eine Kultur der Verlangsamung. Dem Akzeptieren des Rufs gehen meistens viele Fragen und Zweifel voraus. Es ist ein Weg des persönlichen Nachdenkens und der Gespräche, der Zeit braucht. Dann kann er dazu führen, dass Menschen ihren Glauben und sich selbst neu entdecken und ihr Leben noch einmal neu ansehen und verstehen möchten.

Die Kultur des Rufens ist konstitutiv für die Bildung von Gemeinden.

Die Kirche ist nicht für sich selber da, sondern soll ein Zeichen sein, das auf Christus hinweist. Damit sie diese grundlegende Mission leben kann, müssen ihre großen Aufgaben erfüllt werden: Zeugnis, Gebet und Dienst am Nächsten. In diesen Aufgaben nehmen die Getauften ihre Verantwortung wahr. Durch ihre Taufe sind sie berufen, als Propheten, Priester und Könige zu wirken und so zum Aufbau der Kirche beizutragen. Wo Menschen dazu bereit sind, bauen sie Kirche auf.

Was das konkret heißt, möchte ich am Beispiel der Erzdiözese Poitiers deutlich machen, an einer Gemeindewirklichkeit also, die Ihnen fremd ist und die wir nicht einfach übernehmen können. Sie zeigt aber – und deswegen ist sie mir wichtig – dass eine theologische Grundorientierung an der Berufung und Verantwortung aller Getauften unter bestimmten Voraussetzungen zu konkreten (strukturellen!) Konsequenzen in der pastoralen Praxis führen kann.

Eine der Voraussetzungen im Bistum Poitiers sind zwei Synoden. Eine andere ist die pastorale Gliederung der Diözese in verschieden große Räume, von denen 74 sogenannte „secteurs“ die pastoralen Grundeinheiten sind, kirchenrechtlich der Pfarrei gleichzusetzen, aber bisher noch nicht als Pfarreien eingerichtet (Bischof Rouet beruft sich auf den c 516,2 des Kirchenrechts), weil die erste Sorge des Bistums den innerhalb der Sektoren gebildeten oder noch zu bildenden „örtlichen Gemeinden“ oder auch „Gemeinden der Nähe“ gilt.

„Nähe“ meint hier keineswegs, dass sich einander nahe stehende Menschen versammeln, „Nähe“ meint nicht Nachbarschaft und hat auch nicht den Sinn von „klein und überschaubar“. Vielmehr sind Beziehungen, Begegnung, Austausch gemeint. „Nähe“ nimmt Bezug auf das Gleichnis, mit dem Jesus die Frage „Wer ist mein Nächster?“ umkehrt in die Frage: „Wer ist dem unter die Räuber Gefallenen zum Nächsten geworden?“ Die „Gemeinden der Nähe“ geben der Kirche die Sichtbarkeit des durchreisenden Samariters. Sie bemühen sich, selber zum Nächsten für andere zu werden, für Fremde und für alle, die von der Brüchigkeit menschlicher Beziehungen verletzt sind. Das „Ja“ zur Nähe bedeutet ein „Nein“ zu Tendenzen der Machtkonzentration und der Zentralisierung, die, wo auch immer sie gesellschaftliche Verhältnisse bestimmen, die Peripherie zerstören und weniger bewegliche Menschen von der Möglichkeit ausschließen, Beziehungen und Gemeinschaft aufzubauen.

Ausschlaggebend für die Bildung von „Gemeinden der Nähe“ ist nicht der Erhalt alter oder die Anpassung an neue Pfarrstrukturen. Die Bedingung für die Bildung einer „örtlichen Gemeinde“ ist vielmehr die Aufstellung einer „Basisequipe“. Wo es eine Person gibt, die für die Verkündigung, eine andere, die fürs Gebet, und eine dritte, die für den Nächstendienst Verantwortung wahrnimmt, schließlich auch eine Person, die auf die materiellen Bedingungen der Arbeit und eine fünfte, die auf das gute Zusammenspiel der Mitglieder der Equipe achtet, da wird eine sogenannte Basisequipe für drei Jahre mit der Sorge für das Leben der Gemeinde beauftragt, und da wird zugleich mit der ersten Basisequipe eine „örtliche Gemeinde“ oder auch „Gemeinde der Nähe“ in einer feierlichen Liturgie errichtet.

Die Gesten und Symbolen dieser Liturgie stellen die Bedeutung des Rufens heraus, und machen deutlich, welche Rolle dem Priester zukommt, der innerhalb des „secteur“ besonders für diese örtliche Gemeinde da ist: Er wird als erster vom Bischof gerufen und ruft seinerseits die Mitglieder der Equipe und stellt sie der Gemeinde vor. Die örtlichen Gemeinden rücken die Aufgaben des Priesters neu ins Licht: Er steht den Gläubigen darin bei, dass sie im Glauben wachsen, dass sie aus der Quelle des Wortes Gottes Leben schöpfen und lernen, ihre Entscheidungen im Licht des Evangeliums zu überprüfen. Er achtet darauf, dass die Gemeinden, deren Hirte er ist, ihre Kommunikation untereinander pflegen und aufmerksam sind für die Herausforderungen ihres jeweiligen Kontextes.

Für diese Aufmerksamkeit und für das Engagement von Christinnen und Christen in ihrer konkreten Situation tragen die sogenannten „mouvements apostoliques“, die ungefähr unseren Verbänden entsprechen, noch einmal besondere Verantwortung. Ihre Gruppen sind in den örtlichen Gemeinden entscheidend dafür, dass diese ihrer Sendung in die Gesellschaft hinein gerecht werden. Der Akzent liegt in Poitiers nicht darauf, auch in den Verbänden „Gemeinden der Nähe“ zu erkennen. Wichtiger ist, dass die Gruppen der „mouvements apostoliques“ als echtes Gegenüber zu anderen Gruppen in den örtlichen Gemeinden diese daran hindern,

sich so sehr auf die „religiösen Bedürfnisse“ der Menschen zu konzentrieren, dass sie für ihren gesellschaftlichen Kontext blind werden.

Grundsätzlich gilt: In den „Gemeinden der Nähe“ bringt die Kultur des Rufens Beziehungen der wechselseitigen Anerkennung mit sich, die das Leben der einzelnen und der Gemeinschaft erneuern und stärken. Allerdings verlangen „Gemeinden der Nähe“ damit auch einen Wechsel, der radikaler sein kann als Strukturveränderungen: Christinnen und Christen sehen sich dann nämlich nicht mehr als diejenigen, die sich in den Dienst des Pfarrers (oder auch des/der Hauptamtlichen) stellen und großzügig Zeit und Kräfte einsetzen, um ihm zu helfen, sondern als diejenigen, die ihre eigene Verantwortung für den Aufbau und das Leben der Gemeinschaft der Getauften wahrnehmen. Diesen Übergang zu bewerkstelligen ist die erste gemeinsame Aufgabe, vor die sich die mit der Sorge um das Leben der Gemeinde beauftragte Equipe gestellt sieht.

Die Verantwortung für Gebet, Verkündigung, Nächstdienst, für die materiellen Bedingungen der Arbeit und das gute Zusammenspiel bedeutet nun keineswegs, dass die hierfür gerufenen Mitglieder der Equipe zu Spezialisten werden. Ihre Aufgabe ist primär das Rufen anderer, die ihrerseits Equipen bilden und so ihren Platz in der Gemeinde finden. Die Kirche, die das Leben der Gemeinden in der ange-deuteten Weise den Getauften anvertraut, ist eine Kirche, in der alle gebraucht werden. Es ist nicht eine Kirche, in der einige ein besonderes Wissen haben und andere führen, die dieses Wissen nicht haben – in der also die einen wichtiger sind und mehr gebraucht werden als die anderen.

Die Kultur des Rufens baut missionarische Kirche auf.

Das Wort von der „Kultur des Rufens“ weist darauf hin, dass solches Rufen kein Privileg weniger ist, sondern ein Geschehen, für das alle Christinnen und Christen in einer Gemeinde Verantwortung tragen und an dem sie alle wechselseitig beteiligt sind. Es geht darum, den Glauben als eine Bewegung zu leben, die uns in Beziehung zu anderen bringt. Eben dies ist der Kern von „Mission“: im Licht der Beziehung zu Gott danach verlangen, in Beziehung zum anderen Menschen zu treten, und im Licht der Beziehung zu anderen Menschen danach verlangen, in Beziehung zu Gott zu treten.

Christliche Mission – das hat das II. Vatikanum in Erinnerung gerufen – hat ihren ersten Ursprung nicht in der Kirche, sondern in der Beziehungsdynamik des Gottes, an den wir glauben, indem wir uns sein Vertrauen, seinen Ruf, seine Freundschaft schenken lassen und diese Gaben inkarniert in unserem Vertrauen, unserem Rufen, unserer Freundschaft weitergeben. „Mission als wechselseitige Belebung“: In diesem Sinn finden wir ganz unerwartet in den ersten Zeilen des 2. Briefs an die Korinther eine Gründungsurkunde für Mission: „Gepriesen sei der Gott und Vater Jesu Christi, unseres Herrn, der Vater des Erbarmens und der Gott allen Trostes. Er tröstet uns in all unserer Not, damit auch wir die Kraft haben, alle zu

trösten, die in Not sind, durch den Trost, mit dem auch wir von Gott getröstet werden.“ (2 Kor 1,3) Christinnen und Christen finden sich schon in einer Beziehungsdynamik vor, sie leben und handeln aus der Erfahrung mit dieser Beziehung: Wir können andere trösten und ermutigen mit dem Trost und der Ermutigung, mit der wir getröstet und ermutigt wurden. Wir leben gewissermaßen im Zwischen, als Bindeglied zwischen Empfangen und Weitergeben. Das meint die Kultur des Rufens.

Hinweise für die bischöfliche Beauftragung und für die Förderung von „Ehrenamtlichen“

Getaufte unterscheiden sich durch ihre vielfältigen Geistgaben. Ob sie für den Einsatz ihrer Gaben in den Gemeinden eine Bezahlung bekommen oder nicht – ob sie also als Hauptamtliche arbeiten oder als Ehrenamtliche –, ist angesichts der Kostbarkeit der Gaben, die sie in der Taufe empfangen, sicherlich weniger wichtig. Wohl ist wichtig, ob sie die bischöfliche Beauftragung zu einem Dienst (ministerium) empfangen oder nicht.

Um ein letztes Mal Bischof Rouet zu zitieren: „Wenn eine Christin, ein Christ die eigene Verantwortung übernimmt, so drückt sich darin nur die Würde aus, die sie, die er durch die Sakramente der christlichen Initiation empfangen hat. Zu den Dienstämtern gehört nun, dass ein Brief mit einer Beauftragung durch den Bischof empfangen wird, die dieser als Nachfolger des Apostelkollegiums erteilt, als derjenige also, der die Aufgabe hat, die Evangelisierung wach zu halten und den christlichen Gemeinden Leben zu ermöglichen.“

Die bischöfliche Beauftragung getaufter Christinnen und Christen nenne ich hier auch, weil ich an Erfahrungen im Bistum Aachen anknüpfen kann. Ich kenne ein wenig die „517,2-Gemeinden“, deren Leitungsteams eine Beauftragung erhalten; ich weiß von der Beauftragung zur „Gemeindeleitung in Gemeinschaft“ und vom Konzept „Beauftragung von Verantwortlichen im Bistum Aachen“. Das motiviert mich besonders zu einem Hinweis.

Ich habe in Poitiers gelernt, wie wichtig für eine missionarische Kirche es ist, eine bischöfliche Beauftragung auf eine klar begrenzte, höchstens einmal verlängerbare Dauer hin auszusprechen. Ohne institutionalisierte zeitliche Begrenzung könnten die Beauftragten in Versuchung geraten, das ihnen geschenkte Vertrauen als Besitz festzuhalten und nicht weiter zu schenken, die Gerufenen würden immer mehr zu „Könnern“, zu unersetzlichen Spezialisten, und könnten vergessen, dass sie im Dienst des Rufens anderer Getaufter stehen.

Getaufte, die den Ruf zu einer Aufgabe, einem Dienst akzeptieren, sollten durch eine Weiterbildung in grundlegenden Themen der Theologie unterstützt und gefördert werden. Diese Forderung taucht verschiedene Male in den Leitlinien und Handlungsoptionen Ihres Bistums auf. Ich renne also offene Türen damit ein. Mir

scheint aber, dass es sich hier doch noch stärker um eine theoretische Einsicht als um eine wirklich in die Praxis übersetzte Option handelt. Die Kultur des Rufens, die Basisequipes und die von ihnen belebten örtlichen Gemeinden in der Erzdiözese Poitiers haben ein ganz gezieltes dezentrales Programm theologischer Bildung zur Voraussetzung, das bei den Getauften nicht unerheblich zu ihrem Bewusstsein vielfältiger Gaben und der gemeinsamen Verantwortung für das Leben der Kirche und der Gemeinden beigetragen hat.

Zur Förderung von Christinnen und Christen, die ihre Verantwortung als Getaufte wahrnehmen, gehört schließlich nicht nur eine Vorbereitung und Begleitung, sondern vor allem auch die Möglichkeit zur Auswertung oder „Revision“ der Erfahrungen. Konkret könnten regelmäßige Zeiten vorgesehen werden, in denen Getaufte, die bestimmte Dienste übernehmen, eingeladen werden, sich bewusst zu machen, auszusprechen und auszutauschen, was ihr freiwilliges Engagement mit ihnen gemacht hat, wie sich ihr Leben, ihr Glauben dadurch verändert haben. Wenn Menschen dazu Gelegenheit bekommen, ist das wie eine Vermehrung von Leben – und nichts anderes ist das Ziel einer missionarischen Kirche.





Empfehlungen der diözesanen Räte

Diözesanpriesterrat

Selbstverpflichtung der Räte, die „Kultur des Rufens“ im eigenen Bereich zu üben:

- Dranbleiben
- Einüben
- Studieren
- Vertiefen
- Einen Anwalt dafür finden

Diözesanpastoralrat

„Kultur des Rufens“ bedenken, entwickeln lassen, probieren:

- Fastenhirtenbrief 2008
- Vertiefend diskutieren
- Menschen suchen, die sich darauf einlassen, so dass neue „Orte“ von Kirche entstehen können
- Dimension „Rufen“ in die Ehrenamtsdiskussion einbringen

Diözesanrat der Katholiken

Empfehlung:

Entwicklung von handlungsleitenden Perspektiven und Initiieren von Prozessen zur Entwicklung von Leitung und Partizipation

- auf Ebene GdG
 - auf Regionalebene
- die geprägt ist von
- Charismenorientierung
 - Teilung Verantwortung
 - Orientierung an pastoralen Notwendigkeiten
 - Qualifikation und Begleitung

Kirchensteuerrat

- Gemeinsame Sicht aller Gremien auf Inhalte und Finanzen als gemeinsame Verantwortung
- „Ein Mehr an Leben schöpfen“
- Stärkeres Hören auf pastorale Schwerpunkte und Ziele
- Entfunktionalisierung der Finanzen
- Ausweitung von Grenzen

Diözesancaritasrat

Der Diözesancaritasrat empfiehlt dem Bischof,

- dass in den Leitungsgremien der GvG's ein(e) Verantwortliche(r) für caritative Aufgaben benannt wird.

Der Diözesancaritasrat wird im Rahmen des Verbandsentwicklungsprozesses hier einen besonderen Schwerpunkt setzen.

Schlusswort: Bischof Dr. Heinrich Mussinghoff

Liebe Mitbrüder,
sehr geehrte Damen und Herren!

Am Ende dieses Tages bin ich sehr dankbar für die erarbeiteten Ideen und Empfehlungen. Wie ich heute morgen schon sagte, werden wir in der Gemeinsamen Konferenz am 11. Dezember daran weiterarbeiten. Sie werden danach informiert werden.

Das alles nehme ich dankend entgegen – und möchte Sie meinerseits einladen. Ich möchte Sie einladen, uns miteinander auf einen neuen Weg zu begeben.

Der Weg heißt: **gottes–wort am menschen–ort**.

Ich sage bewusst „miteinander“, denn alle sind angesprochen, nicht nur Sie in Ihren Regionen, Verbänden, Einrichtungen, Gemeinschaften der Gemeinden und Gemeinden, auch wir als Verantwortliche in Aachen. Ich sage bewusst „Weg“, denn was am Ende herumkommt, ist nicht vorgegeben, sondern Werk Ihrer Initiativen und des Heiligen Geistes.

Mir ist es wichtig, dass wir bei all den Strukturdebatten unseren Grund nicht verlieren. Bei **gottes–wort am menschen–ort** geht es um den Ort, an dem Sie leben und arbeiten und es geht um das Wort Gottes aus der Bibel, dem Alten und dem Neuen Testament.

Und beides hat miteinander zu tun, denn wort–gottes ist uns heute zugesagt, wir kommen darin vor.

Damit ist klar: Es geht nicht um eine weltflüchtige Frömmigkeit, sondern um die Suche nach geerdetem Glauben.

In der Emmausgeschichte heißt es, dass den Jüngern ganz warm ums Herz wurde, als Jesus mit ihnen unterwegs war. Wir sind viel unterwegs in Sachen Kirche. Aber ist auch uns warm ums Herz? Die Jünger konnten das nur erfahren, weil sie sich auf ihren Wegbegleiter eingelassen haben.

Darum geht es: Sich neu auf Gott, auf Jesus als Wegbegleiter einzulassen. Und das nicht allein, sondern zu zweit, zu dritt, mit vielen.

Vielleicht gelingt es uns dann, dass wir in der Kirche am Ort – aber auch in der Kirche von Aachen – Gottes Wort für uns heute neu entdecken und aus dieser Kraft ein Ort der Annahme und Heimat für viele werden.

Das ist meine Hoffnung für die Aktion: **gottes–wort am menschen–ort**.

Der Aktionszeitraum wird im übernächsten Jahr liegen. Wir beginnen in der Osterzeit 2009 und enden mit dem Caritassonntag am 20. September 2009. Diese Zeitwahl ist Programm. Im Zuspruch der österlichen Hoffnung, des auferstandenen Herrn können wir uns einsetzen für andere und mit anderen.

Wie die praktische Durchführung der Aktion aussehen wird, das entscheiden Sie für Ihre konkrete Situation. Sie kennen die Lebensorte der Menschen bei sich. Wir werden vertraute und ganz unkonventionelle Wege finden, dass an diesen Orten wirklich erfahrbar wird: Auch heute lebt **gottes–wort am menschen–ort!**

Es wird Ihnen im kommenden Jahr Informationsmaterial zukommen, das Ihnen als Inspirationsbörse dienen soll.

gottes–wort am menschen–ort: Sie sind hierbei meine ersten Botschafterinnen und Botschafter hinein ins Bistum. Ich bitte Sie herzlich, meine Einladung anzunehmen und weiter zu geben. Lassen wir uns als Bistum neu von Gott den Weg zusprechen: den Weg zueinander, den Weg zu den Menschen, den Weg zu IHM.

Teilnehmer/innen-Liste

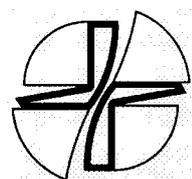
Arenz, Rolf-Norbert	Mauer, Dr. Georg
Bäumer, Alfons	Meurer, Wolfgang
Billmann, Sonja	Michels, Anita
Blättler, Dr. Peter, Regens	Michels, Franz
Bollermann, Peter	Mossler, Dr. Klaus-Peter
Brams, Monika	Müller, Thomas
Braunöhler, Lutz	Müller, Renate
Breuer, Arnold	Mussinghoff, Dr. Heinrich, Bischof
Bühl, Oliver	Nellen, Thomas
Bündgens, Dr. Johannes, Weihbischof	Nienkerke, Jan, Pfr.
Cremer, Rolf-Peter, Pfr.	Nivelstein, Josef
Cremer, Ursula	Novak, Martin
Eich, Joachim	Ollig, Monika
Esser, Klaus, Pfr.	Peters, Hans-Wolfgang
Etheber, Dr. Alfred	Pieroth, Felix
Goßmann, Brigitte	Pott, Dr. Martin
Grüner, Almuth	Rychert, Heribert
Hammans, Dr. Herbert, Dompropst	Schellhoff, Thomas
Herpers, Heinz, Pfr.	Schmitt, Margit
Hollender, Volker	Schmitz, Heiner, Domkapitular
Horster, Alexandra	Schorstein, Hans Georg, Reg-Dek.
Jansen, Iris	Schröders, Burkard, Diöz-Car-Dir.
Jordans, Edgar	Schulte, Hildgarde, Sr.
Kallen, Monika	Seiter-Moerschen, Conny
Kampermann, Karl	Teichert, Michael
Kloock, Irmtraud	van de Weyer, Ruprecht, Propst
Köhler, Achim	van Vlodrop, Monika
Krause, Dr. Barbara	von Danwitz, Hans-Otto, Reg-Dek.
Kretschmann, Franz	von Holtum, Manfred, Generalvikar
Lack, Marianne	Walbröhl-Nink, Gabriele
Lossen, Eckhard, Pfr.	

Gäste:

Müller, Dr. Hadwig (Vortrag)
Pilatzi, Karen (Moderation)

Organisation:

Schorn, Anke
Staat, Franz-Josef



Kirche im
Bistum Aachen